

Spenden oder nicht spenden?

Eine spezielle Weihnachtspost: Philosophen diskutieren weltweit über die moralische Verantwortung der Wohlstandsstaaten gegenüber den Armen

W INITIAL

Was außer Blumen könnte man wohl nach Reinhard Mey benennen? Zwar waren Blumenkinder dem Prototyp des bürgerlich-liberalen Liedermachers wegen ihrer Radikalität nicht nur fremd, er nahm sie sogar ausdrücklich aufs Korn: „Ich bitte dich, komm sei so gut, mach' meine heile Welt kaputt“, reimte er 1972 ironisch, an eine linke Klischee-Studentin namens „Anabelle“ gerichtet. Nicht nur gegen ideologische Blumen hegte er Vorbehalte: Überhaupt scheint Mey die Botanik grundsätzlich suspekt zu sein („Der Mörder war immer der Gärtner“). Auch die Grünpflege seiner Sylter Nachbarn lehnte er ab, hieß diese sogar „Garten-nazis“, weil sie mit ihren Rasenmähern sein Ferienidyll störten. Oder wollte er nur Partei für die gefällten Grashalme ergreifen?

Doch trotz aller Widerstände gegen Floristik, die Schöpfung schätzt er, Mey, der sich den ausnahmsweise positiv gemeinten Titel Gutmensch verdient hat wie kein zweiter. Er ist Vegetarier („Die Würde des Schweins ist unantastbar“), Pazifist („Gewalt wird neue Gewalt gebären, Terror neuen Terror nähren“) und unterstützt nicht nur Krebskranke, die Aids-Hilfe und sexuell missbrauchte Kinder, sondern auch die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger.

Und so hat er es also verdient, dass er heute zu seinem 65. Geburtstag nicht nur auf über 500 Chansons und rund 50 Langspielplatten verweisen kann, sondern auch darauf, die Namensgebung zweier Pflanzen maßgeblich beeinflusst zu haben: Wie das Liedermacherportal www.chanson.de berichtet, hören eine holländische Chrysanthemenzüchtung sowie eine korallenrote Floribundrose eines französischen Züchters auf „Mey“. Und was fällt dem Sänger dazu ein? „Ich habe einen schwarzen Daumen. Bei mir geht alles ein.“

Uwe Eric Laufenberg wird Chef der Oper Köln

Uwe Eric Laufenberg übernimmt zur Spielzeit 2009/2010 die Leitung der Kölner Oper. Der 47-jährige Schauspieler und Regisseur wurde gestern in einer Sondersitzung des Kölner Stadtrats mit großer Mehrheit zum Intendanten berufen. Damit geht eine monatelange und von parteipolitischen Querelen überschattete Kandidatensuche zu Ende.

Der gebürtige Kölner Laufenberg ist seit September 2004 Intendant des Potsdamer Hans-Otto-Theaters. Zuvor wirkte er als Regisseur und Mitglied der Leitung des Schauspielhauses Zürich, er war von 1997 bis 2000 Oberspielleiter am Maxim Gorki Theater in Berlin und 2000 bis 2004 als freier Regisseur und Schauspieler unter anderem in Berlin, Brüssel, Genf und München tätig. ddp

Zuckmayer-Medaille für Bodo Kirchhoff

Für seine „Verdienste um die deutsche Sprache“ wird Bodo Kirchhoff mit der Zuckmayer-Medaille des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet. Laut Ministerpräsident Kurt Beck ist er „einer der wichtigsten deutschsprachigen Autoren der Gegenwart“. Der 1948 in Hamburg geborene Autor lebt in Frankfurt. Zu seinen bekanntesten Romanen gehören „Infanta“ und „Parlando“. Seine jüngste Veröffentlichung ist der Roman „Eros und Asche“, den er vergangene Woche in Hannover vorgestellt hat. tur

84. Fortsetzung

Dabei wies sie darauf hin, dass die Urgroßmutter mütterlicherseits nur beim Tanzen so viel jugendliche Frische bewiese, sonst aber zum Lamentieren neige: „Sie klagt gern über tausend Beschwerden. Ich dagegen denke einfach nicht daran. Es ist ja schon genug, alt zu sein. Deshalb muss man sich ja nicht auch noch alle möglichen Krankheiten einbilden und tausend Heilmittel ausprobieren...“

Die Kurfürstin zeigte sich resolut wie in ihren besten Jahren. Bei der Jagd indessen hielt sich ihr Einfluss in Grenzen. Vergeblich setzte sie sich für einen prächtigen Hirsch ein, der nach stundenlangem Hatz auf den Schlosshof getrieben worden war und in die Büsche flüchtete. Das erschöpfte Tier tat ihr leid. „Lass' ihn leben“, bat sie die Jäger. „Wenn es ihm gelungen ist, unseren Schlosshof zu erreichen, so verdient er jetzt auch unseren Schutz.“

Doch die von Georg Ludwig angeführten Jäger ließen sich nicht erweichen. Sie belächelten das „Weibergeschwätz“ und zwangen den Hirsch zu Boden, um ihm das Messer in das schweißnahe Fell zu stechen. Sophie wandte sich mit Schaudern ab. Sie zwang sich, das traurige Ende des armen Tieres als natürlichen Lauf der Dinge anzusehen.

Auf dem Feld der hohen Politik be-

VON DETLEF HORSTER

In diesen Tagen bekommen wir Weihnachtspost der speziellen Art. Die Absender: Medico international, Unicef, SOS-Kinderdorf, Kindernothilfe, Terre des Hommes. Man kennt den Inhalt. Wer hat solche Post nicht schon ungeöffnet in den Papierkorb befördert? Die Absender wollen Spenden, legen fürsorglich einen vorgefertigten Überweisungsträger bei und erwarten, dass die Menschen in der Vorweihnachtszeit besonders spendierfreudig sind. Warum auch immer.

Sollte man nicht einen solchen Brief öffnen und überlegen, ob man nicht sogar verpflichtet ist zu spenden? Gedanken darüber machen sich derzeit ausgerechnet Philosophen, die man sonst im praxisfernen Elfenbeinturm vermutet. Der Australier Peter Singer hat die Debatte über die Hilfeleistung derjenigen, die im Wohlstand leben, mit folgenden Fragen angestoßen: Wir helfen einem Kind, das in einen Teich gefallen ist und zu ertrinken droht. Wenn wir diesem Kind im Teich helfen, warum dann nicht auch dem Kind, das 15 000 Kilometer entfernt lebt und von uns mit wenig Aufwand vor dem Hungertod gerettet werden könnte?

Wie weit reicht die moralische Gemeinschaft? Ist sie begrenzt auf nahe Angehörige, Nachbarn, die Gemeinde oder die Nation? Oder haben wir eine weltweite Verantwortung? Letzteres könnten wir zugestehen, und die Verantwortung doch nicht übernehmen, weil andere die Spendenaufrufe auch wegwerfen. Peter Singer lässt das nicht gelten: „Sollte ich etwa der Meinung sein, dass ich weniger dazu verpflichtet bin, das ertrinkende Kind aus dem Teich zu ziehen, wenn ich andere Menschen sehe, nicht weiter entfernt als ich, die das Kind ebenfalls bemerkt haben und keine Anstalten machen einzugreifen?“ Das würde man mit Sicherheit verneinen. Vielleicht würden wir sogar sagen, dass wir die Aufgabe haben, zur Wohltätigkeit beizutragen.

Aber auch damit gibt Singer sich nicht zufrieden. Mildtätigkeit ist eine freiwillige Leistung. Uns wird von den Absendern der Spendenaufrufe regelmäßig für unsere Großzügigkeit gedankt, wenn wir ihnen nachgekommen sind. Zu spenden für die Hungernden in der Welt habe aber nichts mit Barmherzigkeit oder Selbstlosigkeit zu tun. Es sei eine moralische Pflicht, die wir auf unserem Wohlstandslevel hätten. Ja, vom moralischen Standpunkt aus betrachtet, müsse die Vermeidung des Hungertods von derzeit 30 000 Kindern pro Tag als dringlich erachtet werden. Der frühere UN-Generalsekretär Kofi Annan nannte die Aufgabe, Armut Geschichte werden zu lassen, die zentrale moralische Herausforderung unserer Zeit.

Nun sind nicht nur Philosophen den Argumenten Peter Singers mit Skepsis begegnet. Es dürfe nicht sein, dass Hilfe gänzlich unkoordiniert geleistet werde. Die Spenden könnten irgendwo „verschickern“. Ja, es sei möglicherweise sogar



Für die Hungernden in der Welt zu spenden, wie beispielsweise in Simbabwe (Bild), ist eine moralische Pflicht – meint der Philosoph Peter Singer.

kontraproduktiv, zu spenden. Der renommierte kalifornische Humanökologe Garrett Hardin war der Auffassung, dass diese Hilfe schädlich sei. Nach seiner Ansicht beschleunige sie das Bevölkerungswachstum. Das führe langfristig zu einer größeren Katastrophe, als wir sie derzeit haben. Bekannt ist seine „Lifeboat-These“, in der er die Nationen mit Rettungsbooten vergleicht, die keinesfalls überladen werden dürfen, wenn wir nicht alle mit den Geretteten untergehen wollten.

Andere sind der Überzeugung, dass wir mit unserer Hilfe die Inaktivität der Betroffenen fördern und ihre langfristig wirkende Eigeninitiative behinderten; frei nach dem chinesischen Sprichwort: „Gib einem Hungrigen einen Fisch, und er wird einen Tag satt. Lehre ihn angeln, und er wird nie mehr hungern.“

Solche Argumente provozieren die Frage, ob sie nicht bloß vorgeschoben seien

und lediglich unser Nichtstun rechtfertigen sollen. Zumal sie zuweilen auch mit der pikierten Nachfrage verbunden sind, auf was wir denn alles verzichten sollten: Etwa bei jedem Kinobesuch spenden, ob wir das Eintrittsgeld nicht lieber spenden sollten?

Die Antwort vieler Philosophen lautet: Wir haben die Pflicht, lediglich die Minimalversorgung aller Menschen in der Welt sicher zu stellen. Woran sollte sie sich aber messen lassen? Wann ist die Grenze der Minimalversorgung erreicht?

Der Züricher Philosoph Peter Schaber nimmt als Maßstab die Menschenwürde. Aber auch das ist ein Begriff, der unter Philosophen höchst umstritten ist. Schaber ist der Auffassung, dass Leben in absoluter Armut entwürdigend ist, weil Menschen in dieser Situation derart erniedrigt werden, dass sie die Selbstachtung verlieren. Um dies zu vermeiden, sei-

en wir verpflichtet, zu helfen. Es sei in der globalen moralischen Gemeinschaft eine Pflicht, allen Menschen die Selbstachtung zu ermöglichen und die Verletzung der Würde zu verhindern.

Diskutabel ist auch die Begründung einer Hilfeleistung über die Argumentationsfigur der „ungerechtfertigten Bereicherung“, die andere Philosophen vertreten. In unserem Bürgerlichen Gesetzbuch lesen wir: „Wer durch die Leistung eines anderen oder in sonstiger Weise auf dessen Kosten etwas ohne rechtlichen Grund erlangt, ist ihm zur Herausgabe verpflichtet.“ Jeder von uns profitiert beim Kauf eines billigen T-Shirts von der ungerechten Weltordnung. Wir seien deshalb verpflichtet, denen einen Beitrag zu zahlen, die durch ihre Leistung den günstigen Kauf des T-Shirts oder anderer Dinge, die in armen Ländern produziert werden, ermöglicht haben.

Über die Höhe dieser Verpflichtung kann man streiten. Peter Singer schlägt vor, dass wir zehn Prozent unseres Einkommens zahlen sollten. Dieser Betrag sei nicht so hoch, dass er nur für Heilige infrage komme. Das aber ist eine Folgediskussion, die geführt werden kann, wenn wir uns darüber einig sind, dass wir eine positive Pflicht haben zu helfen und es nicht in unserem eigenen willkürlichen Belieben steht, selbstlos zu sein oder auch nicht.

Detlef Horster, geboren 1942, ist Professor für Sozialphilosophie an der Leibniz Universität. Diskutiert werden hier die unterschiedlichen Vorschläge und Stellungnahmen von Philosophen in dem soeben erschienenen Buch „Weltarmut und Ethik“, herausgegeben von Barbara Bleisch und Peter Schaber, Mentis-Verlag, 342 Seiten, 29,80 Euro.

Das hohe Lied

Hausmusik und Hausmacherlyrik: Die Oblong-Krippenrevue mit Thomas Quasthoff im Ballhof

VON SIMON BENNE

Eigentlich darf so etwas nicht passieren. Dass der Sänger seine Begleitband abwürgt, als sie die ersten Takte eines Stückes spielt. Und dann noch mit den Worten: „So hohe Lagen beherrsche ich nur, wenn ich sehr enge Hosen trage.“ Und dann noch, wenn der Sänger nicht irgendwer ist, sondern Thomas Quasthoff, der sich ja nicht ganz zu Unrecht einen gewissen überregionalen Ruf erworben hat. Aber hier darf das so sein. Hier muss das sogar so sein. Die „Oblong-Shows“ von Dietrich zur Nedden und Michael Quasthoff sind Hochämter der Improvisation; man bittet die Fangemeinde quasi ins Wohnzimmer, und das ist nicht anders, nur weil heute Michaels Bruder Thomas als Stargast dabei ist.

Eine zwölfköpfige Truppe ist auf der

Bühne; wer gerade nichts zu tun hat, steht hinter einer kleinen Mauer und übt sich im „Kunstrauchen“, wie Thomas Quasthoff sagt: „Unser stiller Protest gegen das Rauchergesetz.“ Dietrich zur Nedden trägt „arteriosklerotische Aphorismen“ vor („Früher hätte ich mir keinen Satz erlaubt, der mit 'früher' beginnt“). Er spricht über die ewigen Liquidierungsversprechen gewisser hannoverscher Teppichhäuser oder den Haarmann-Kalender. Er trägt das lakonisch vor, zu schnell und zu vernuschelt.

Vieles ist stümperhaft bei der Oblong-Mischung aus Hausmusik und Hausmacherlyrik, und man weiß nie so recht, ob diese trotzdem oder gerade deshalb so amüsant ist. All die Versprecher, das Instrumentestimmen, die Ama-

teurattitüde – soll das Publikum die vorgeworfenen Perlen doch selbst blank putzen! Wenn das „Trio BSE“ eine schräge Version von „Walk on the Wild-



Bei der Krippenrevue: Thomas Quasthoff.

Blüher

side“ zum Besten gibt, ist nicht ganz klar, ob das nun Parodie ist oder echtes Mittelmaß.

Dafür geben Kabarettist Reinhard Umbach und Michael B. Berger (im Zivilleben HAZ-Ressortleiter Niedersachsen) mit Ochsen- und Eselsmasken ein wunderbar skurrielles Krippenspiel zum Besten. Und wenn Thomas Quasthoff Aaron Nevilles „Tell it like it is“ singt, ist das zum Niederknien schön. Der „Oblong-Wanderpokal“, der von Ferne eher wie eine Dorffußballtrophäe aussieht, geht nach drei Stunden trotzdem und zu Recht an Susanne Fischer für ihre tragikomische Geschichte von der sexuellen Frustration der dicken Marlene. Zum Missfallen Thomas Quasthoffs: „Ich krieg' immer nur so'n hässlichen Echo.“

Die verbannte Prinzessin

VON HEINRICH THIES

Angesichts dieser Entwicklung setzte sich in Hannover die Meinung durch, dass es wichtig sei, in England bereits vor dem Ableben der Queen durch einen hochrangigen Vertreter des Welfenhäuses präsent zu sein. Da Kurprinz Georg August schon seit den Tagen Wilhelms III. im Vereinigten Königreich beliebt war und im Gegensatz zu seinem Vater in Hannover keine weiteren Verpflichtungen hatte, sollte er nach London gehen. Schließlich hatte er auch Anspruch auf einen Sitz im Oberhaus, seit Königin Anna ihn zum Herzog von Cambridge ernannt hatte. Aber die Queen legte keinen Wert auf die Anwesenheit des Kurprinzen. Sie habe keine Lust, an ihrem Hof einen Mann aufzunehmen, der sie in einem fort an ihren bevorstehenden Tod erinnere, verkündete sie. Man dürfe ihr nicht zumuten, sich ihren eigenen Sarg vor Augen stellen zu lassen. Doch die Debatten ließen sich damit nicht abstellen.

Eine zusätzliche Bedrohung sahen die Hannoveraner in den Friedensverhandlungen, die seit 1712 in Utrecht zur Beilegung des Spanischen Erbfolgekrieges stattfanden. England war aus Kosten-

gründen bestrebt, mit Frankreich Frieden zu schließen, falls Ludwig XIV. seinen Verzicht auf die spanische Krone erklärte. Doch Kurfürst Georg Ludwig betrachtete dies mit Sorge. Der Hannoveraner sah in der Annäherung zwischen Frankreich und England die Gefahr, dass der Sonnenkönig dem in Lothringen lebenden „Pretender“ zur Macht in London verhelfen könnte. Zudem ging es für Georg Ludwig schlicht ums Geld. Denn bei einem Ausstieg der Engländer aus der Front der Alliierten würden ihm monatlich 100 000 Taler verloren gehen, die er als Ausgleichszahlungen für die Bereitstellung seiner Truppen bezog.

Auch Sophie war enttäuscht, dass England die alten Kriegsziele – Frankreichs Hochmut zügeln und den Einfluss des Kaisers in Spanien sichern – aufgeben wollte. Die Engländer reagierten verstimm. Die Hannoveraner, hieß es in London, seien ausschließlich auf ihren eigenen Vorteil bedacht und in keiner Weise am Wohle Englands interessiert. Obwohl sie doch den englischen Thron besteigen wollten, stehe ihnen der Kaiser in Wien näher als die Königin in London.

In der Tat verriet der hannoversche Kurfürst auch nicht gerade, dass England sein Herzensanliegen war. Während Georg August schon fleißig Englisch lernte, gab sich sein Vater nach außen hin gelassen bis gleichgültig und wurde nicht müde zu betonen, dass er sich vor allem um sein Land Hannover kümmern müsse. So hielt er es – im Unterschied zu seinen Geheimen Räten – auch nicht für erforderlich, seinen Sohn schon vor dem Tod Queen Annes nach London zu schicken. Und die Beträge, die er in die Beeinflussung der englischen Parlamentswahlen investierte, waren aus Sicht seiner Berater viel zu gering, um die Lords auf die hannoversche Seite zu ziehen.

Dabei häuften sich im Jahre 1713 die Berichte, wonach es mit Queen Anne zu Ende ging. Im April hieß es, sie habe seit Monaten keinen Fuß mehr vor den anderen gesetzt, müsse sich tragen lassen und werde immer dicker. Doch Ende August kam sie dann doch wieder auf die Beine, wagte – gestützt auf ihren Oberkammerherren – einige Schritte zu gehen und schaffte es sogar, im Schlosspark Windsor von ihrer Kalesche aus einige Hirsche zu schießen. Angesichts solch wechselnder Meldungen bemerkte Georg Ludwig: „Wenn es nur die Gicht ist, die ihr zu schaffen macht, dann wird sie vermutlich noch viele Jahre leben können.“

Moskau verbietet Schau in London

Die derzeit in Düsseldorf gezeigte Ausstellung „Bonjour Russland“ darf auf Anweisung aus Moskau nicht wie geplant nach Großbritannien weiterziehen. Die russische Kulturbehörde verbot gestern die für Januar geplante Schau in London, da Großbritannien keine ausreichenden Garantien für die Rückkehr der rund 120 Meisterwerke nach Russland gegeben habe. Das meldet die Agentur Interfax in Moskau. Der Schritt belastet die kulturpolitischen Beziehungen zwischen beiden Ländern weiter, nachdem Moskau vergangene Woche die russischen Regionalbüros des Kulturinstituts British Council geschlossen hatte.

Russland fürchtet, dass Großbritannien die Gemälde russischer und französischer Impressionisten konfiszieren könnte, da Erben Besitzansprüche aus der vorrevolutionären Zeit geltend machen könnten. Das Kulturministerium in Moskau teilte mit, die Bilder würden in nächster Zeit aus Düsseldorf nach Russland zurückkehren. dpa

Ähnlich äußerte sich seine Mutter. „Der Königin von England geht es gut, sie ist schließlich erst fünfzig Jahre alt“, schrieb Sophie im März 1713 an ihre Enkeltochter Sophie Dorothea in Berlin. „Ich glaube, man bittet Gott nirgends so sehr, ihr ein langes Leben zu verleihen, wie hier in Hannover, wo man seinen Fürsten nicht so bald fortziehen lassen möchte.“

Aber das war nicht die ganze Wahrheit. Wer die Kurfürstin kannte, wusste, wie sehr sie sich danach sehnte, ihr Leben mit der englischen Krone zu krönen.

Fortsetzung folgt
© Zu Klampen, 2007

Haben Sie Lust auf das ganze Buch bekommen? Sie können es jederzeit bequem bestellen – im Internet unter shop.haz.de oder telefonisch unter **0180 518 518***. Außerdem ist der Roman in unseren Geschäftsstellen und im Buchhandel zu haben (ISBN 978-3933156-93-8). Das Buch hat 352 Seiten und kostet 19,95 Euro (bei Versand zzgl. 2,80 Euro). Viel Freude!

* Deutschlandweit für 3,9 Cent aus dem Netz von T-Home